

# FUNDGRUBE

HEIMATGESCHICHTLICHE BEILAGE DER PEGNITZ-ZEITUNG

## Eine kleine Dorfchronik von Hedersdorf im 20. Jahrhundert

von Marianne Fischer

**Im Zuge der Dorferneuerung Hedersdorf im Jahr 1997 wurde die älteste Bewohnerin des Ortes, Frau Kunigunde Bezold, damals 98 Jahre alt, von ihrer Nichte Marianne Fischer über ihr Leben und das Leben im Dorf befragt. Die Erinnerungen von Frau Bezold wurden von Frau Fischer im folgenden Text wiedergegeben.**

Am 15. Mai 1898 wurde Kuni als siebtes von acht Kindern der Eltern Georg und Margarethe Britting in Hedersdorf geboren. Die Zeit der Kindheit, die sie mit ihren Geschwistern verlebte, war sehr genügsam. Man war mit wenigem zufrieden. Es waren einfache Spiele, an denen sich die Kinder erfreuten: Schussern, Ballspiele, „Bären-Eintreiben“ und Versteckspiel. Im Sommer trugen die Kinder weder Schuhe noch Strümpfe, um die Schuhe zu schonen.

Die Schule besuchten die Geschwister in Schnaittach. Die Schulzeit erstreckte sich damals auf sieben Jahre. In den Klassen saßen oft 70 Kinder. In der sechsten Klasse war es üblich, das erste Mal zur Beichte zu gehen.

Kunis Mutter war sehr streng, Armen gegenüber aber großzügig. Die Kinder hatten wenig Freizeit, so früh als möglich hatten sie am Hof mitzuarbeiten. An den Sonntagen wurde zweimal der Gottesdienst besucht. Ebenso wie die Eltern wurden weitere Respektspersonen wie der Pfarrer und der Lehrer von den Kindern sehr geachtet und auch gefürchtet. In der Freizeit machte man um sie lieber „einen großen Bogen“.

Als Jugendliche durfte Kuni am Samstagnachmittag den Tanzboden im Wirtshaus besuchen, musste aber

rechtzeitig zum „Abstellen“<sup>1</sup> zu Hause sein und auch bleiben.

Bauernburschen und Knechte haben sich am Dorfsteg über die Schnaittach getroffen, sind ins Wirtshaus gegangen und waren die „gemütlichen Hocker“. **(Abb. 1)** Mit viel Singen und Juchzen wurde zur Kirchweih der Kirchweihbaum „eingeholt“ und aufgestellt. Der Baum wurde von den Paaren um den Preis eines „Betzen“<sup>2</sup> ausgetanzt. In den Sälen der zwei Wirtschaften gab es Tanzmusik. Im Saal der Gastwirtschaft Schuster hat man auch Theater gespielt, wobei die „Paulersen-Boum“ (der „dramatische Girch“) und die „Keiferin“ die Hauptdarsteller waren. Nachts sind die Burschen oft zum „Fensterln“ gegangen. Die potenziellen Rivalen sind sich da schon „ins Gehege“ gekommen. Schließlich hat sich zwischen Kuni und Konrad Bezold ganz heimlich eine Freundschaft angebahnt.

Konrad musste 1915 in den Ersten Weltkrieg ziehen. Die Feldpostbriefe für Kuni und die Magd, die auch einen Verwehler im Krieg hatte, musste der Postbote heimlich unter einen Ziegelstein



Abb. 1: Die Gaststätte Schuster um 1900.

Foto: privat

### Aus dem Inhalt

Eine kleine Dorfchronik von Hedersdorf im 20. Jahrhundert	Seite 1-4
Die Familie Gebert in Lauf-Vogelhof – Zeitgeschichte in Briefen	Seite 5-7
Friedrich Gebert, der Münzhandel aus Vogelhof und ein schwieriger Münzkunde 1951-1957	Seite 8-10
Das Haus in der Johannisstraße 21 mit seinen Kellern	Seite 11-16



Abb. 2: Das Kriegerdenkmal in der Hedersdorfer Ortsmitte. Foto: privat

am hinteren Stallfenster ablegen, da die Verbindung ja noch geheim war.

Das Essen am Hof bestand aus Gemüse (viel Kraut und Kartoffeln), Geräuchertertem oder geselchtem Fleisch, geräucherter Wurst, Wassersuppe, Brennsuppe, Bätzelsuppe und Brotsuppe. Als Brotaufstrich gab es Kartoffelbrei. Dreimal in der Woche kamen Mehlspeisen auf den Tisch. Für die Kinder gab es Wasser zu trinken. Die Eltern gönnten sich am Abend ein Bier. Drei- bis viermal im Jahr wurde geschlachtet. Da bekamen die Tagelöhner und die Armen eine Wurstsuppe, eine Wurst oder die Schipf.<sup>3</sup>

Wenn die Mutter die Familie bei der Waldarbeit mittags mit einem „Hofen“<sup>4</sup> Kniedla<sup>5</sup> mit saurer Soße versorgte, den sie mit einem kleinen Leiterwagen an Ort und Stelle brachte, dann schmeckte das besonders gut. Die „saure Soß“ war eine weiße Einbrenne<sup>6</sup> mit Zwiebeln, Essig, Salz und ein bisschen Zucker. Zu essen war immer da. Keiner musste hungern.

Als der Erste Weltkrieg zu Ende ging, hatte er 15 Männern aus dem Dorf das Leben gekostet und viel Leid über die Dorfbewohner gebracht. **(Abb. 2)**

Folgende Hedersdorfer Männer wurden im Krieg getötet:

Georg Bezl, Fritz Fischer, Erhard Gebhard, Hans Kalb, Hans Lottes, Josef Merkl, Johann Schmidt, Leonhard Zeug, Karl Schroth, Georg Singer, Johann Singer, Johann Fischer, Georg Stümpfel, Andreas Weber und Johann Weiß.

Konrad Bezold ist heimgekehrt.

1922 wurde durch die Währungsreform auch das Geld der Hedersdorfer entwertet. Die Geschwister von Kuni haben sich nach und nach versorgt:

Die große Schwester, die mit Vornamen auch Kunigunde hieß, ist mit einer Verwandten nach Amerika ausgewandert, wo sie sich einer Familie namens Bub anschließen konnte, die eine Brauerei besaß. Schwester Lisl wurde die Fleischmanns-Wirtin in Oberndorf, Babette heiratete in den Simmer-Bauernhof in Speikern, Bruder Georg heiratet nach Sollenberg, Bruder Konrad wurde der „Pfrangers-Bauer“ in Rollhofen, Bruder Simon heiratet in die „Schwammerers-Wirtschaft“ nach Schnaittach (späteres Gasthaus „Zum Simmer“). Heiner blieb als Hoferbe am „Knackerlashof“ und die Kuni selbst heiratet 1922 Konrad Bezold und wurde „Maserbäuerin“ im Ort.

Sie hatte nun ihre eigene Familie und bekam sechs Kinder. Dass Alt und Jung zusammenwohnten, war eine Selbstverständlichkeit. Die Erziehung ihrer eigenen Kinder war etwas lockerer als ihre eigene. Zu Hause wurde mehr erzählt und gelacht. Freundschaften ihrer Kinder zu den Dorfkindern konnten sich entwickeln. Ihre heranwachsenden Kinder blieben als Arbeitskräfte am Hof, da es keine anderen Arbeitsmöglichkeiten für sie gab.

Die Felder wurden mit Pflug, Egge, Hacke, Freen, Kreil<sup>7</sup>, Rechen, Sichel und Sense (später Mähmaschine) bestellt. Die Fahrzeuge am Hof reichten vom Leiterwagen über den Dungwagen bis zu Schlitten, die von Pferden oder Ochsen gezogen wurden. Weil die Getreide- und die Kartoffelernte keine allzu großen Erträge brachte und die Viehhaltung kaum über zehn Stück hinausging, war der Hopfenbau eine wichtige Einnahmequelle. Man brauchte hierzu aber viel Gespür. Bei der Hopfenernte wurden zunächst auf dem Feld die Hopfenreben gebündelt, auf den Hof geschafft und in der Hopfenkammer von vielen zusätzlichen Hopfenpflückern abgepflückt. Später ist dann gleich auf dem Hopfenacker gepflückt worden. Am Schluss der Hopfenernte wurde der „Niederfool“ mit einem Fest gefeiert. Da gab es am Abend ein gutes Mahl, anschließend Kaffee und Kuchen bei lustigen Spielen und Gaudi.

Ein Höhepunkt im Arbeitsjahr der Bauern damals war der Dreschtag. Schon am Vorabend, wenn vom „Maschinisten“ der Dreschwagen und die Dreschmaschine auf den Hof gefahren und aufgestellt wurden, folgte die Kinderschar aus dem Dorf dem Geschehen. Am Dreschtag selbst halfen Verwandte und Nachbarn bei der Arbeit im Barrenteil der Scheune. Man stach die Garben in Richtung Maschine, half beim Einlassen der Garben auf der Dreschmaschine, beim Wegschaffen der Strohabfälle

und bei der schwersten Arbeit – dem Tragen der Säcke hinauf in den zweiten und dritten Heuboden. Natürlich gab es ein gutes Frühstück und eine kräftige Mahlzeit mit einer guten Hühnereisuppe, Knödel und Braten.

An den Winterabenden haben die Bauern Besen gebunden, Schleißer gespalten, Stricke gedreht und Körbe geflochten.

Im Dorf trieb der Hirte die Kühe aller Bauern auf die Weide. Zuerst auf den vorderen und dann auf den hinteren Kuhanger. Um 2 Uhr blies der Hirte in sein Horn. Es musste immer einer daheimbleiben zum Kühe-Ablassen. Beim Heimtreiben fand jede Kuh ihren Stall von selbst. Als Entlohnung bekam der Hirte von der Gemeinde Land zum Bebauen und für das Abfeilen eines Kuhhorns ein Ei; ansonsten noch eine Geldzuwendung von den einzelnen Bauern. Es gab noch einen Gänsehirtin und einen Schweinehirtin und die dazugehörigen Gänse- und Schweineanger.

Die einzige Zusammenkunft der Frauen war auf dem Weg zu den Feldern oder beim Kirchgang. In der Lohmühle trafen die Kirchenwege von der großen und kleinen Seite des Dorfes aufeinander und man konnte sich auf dem halbstündigen gemeinsamen Weg zur Kirche unterhalten.

Die jungen Leute trafen sich beim „Milchtragen“<sup>8</sup> vor dem Milchhaus oder in der Rockenstube, wo die Mädchen strickten und die Burschen kartelten. Dabei wurde auch gesungen und getanzt.

Eine große Erleichterung für die Frauen war die Errichtung eines dörflichen Waschhauses mit Waschtrog, Waschkessel, Waschrumpel und Schleuder im Jahr 1937. Für das Dorf war der Bach als Viehtränke und der Möglichkeit über Waschbänke die Wäsche zu „fleihen“<sup>9</sup>, sehr nützlich. Auch Hopfenreben und Stenzen<sup>10</sup> konnten dort eingeweicht werden. **(Abb. 4)**

Für das tägliche Leben der Frauen im Dorf war der Backtag ein besonders schwerer Arbeitstag. Das Brotbacken begann schon um 5 Uhr morgens mit dem Kneten und Formen des Teiges und dem „Einschießen“ der Laibe in den Ofen, das sehr kräftezehrend war. Eine „Bäck“ mit einem Zentner brachte 21 Laib Brot und reichte für drei Wochen. An jedem Tag wurde am Hof ein Laib verzehrt. Nach dem Brotbacken sind im Herbst im Backofen Zwetschgen und Birnen (Hutzeln) gedörnt worden. Ein Laib wurde als „Armenlaib“ ins Armenhaus gebracht, genauso eine Wurstsuppe am Schlachttag.

Schwangerschaft war für die Dorffrauen keine Besonderheit. Sie verlief ohne jede Vor- und Nachsorge und ohne den Arzt. Die Kinder kamen im ehelichen Schlafzimmer zur Welt. Die Hebamme war jederzeit voll ausgelastet.

Für die Familien gab es weder Krankenkasse noch Altersversorgung. Krankheiten wurden meist mithilfe von Hausmitteln selbst auskuriert oder es wurde eine „Schwester“ geholt, die meist aus ihrer Institution heraus für die Familien caritativ tätig war.

Die Mütter sorgten für die Aussteuer und das Heiratsgut der Kinder und sammelten in Truhen und Schränken Wäsche und Hausrat, was oft eine große finanzielle Herausforderung war.

Auf dem Hof war man fast ausschließlich Selbsterzeuger und -verbraucher. Für den eigenen Haushalt hat man nur Essig, Zucker, Salz, Soda, Seife, Schuhcreme, Zwirn und Blautuch zugekauft.

Nur zum Kirchengang und anlässlich größerer Feste haben die Frauen ihr Sonntagsgewand angelegt. Es bestand fast ausschließlich aus dunklen Stoffen. Zur Arbeit wurde einfache Werktagskleidung mit einem halben Schurz getragen. Die übliche Frisur der Frauen war der Haarknoten im Nacken. Mädchen trugen Zöpfe oder eine „Gretelfrisur“<sup>11</sup>.

Und wieder mussten Ende der 1930er Jahre Männer und Burschen in den Krieg ziehen. Die schwere Feldarbeit lastete nun auf den Schultern der Frauen und alten Männer im Dorf. Dann kamen kriegsgefangene Polen und Franzosen und kriegsvertriebene Polen als landwirtschaftliche Hilfskräfte ins Dorf. Die menschlichen Verluste an der Front waren katastrophal. Die Stadt Nürnberg war komplett ausgebombt. Es kamen viele „Hamsterer“<sup>12</sup> und Bettler, die man so gut wie möglich mit Lebensmitteln versorgen wollte.

Als der Krieg 1945 zu Ende ging, waren wieder 23 Männer und Burschen getötet worden:



Abb. 3: Postkarte von Hedersdorf Anfang der 1950er Jahre. Links unten das jetzt geschlossene Gasthaus Schuster. Foto: privat

Konrad Bayer, Georg Bezel, Georg Bezold, Konrad Bezold, Leonhard Falkner, Johann Fietta, Georg Holfelder, Michael Holfelder, Karl Lades, Fritz Lottes, Johann Merkel, Georg Teufel, Wolfgang Müller, Karl Polster, Johann Schrüfer, Johann Schuster, Josef Schuster, Wolfgang Schuster, Johann Singer, Georg Teufel, Andreas Weber, Hans Weber und Georg Zitzmann

Besonders getroffen hat es die Familie Leonhard Bezold, deren zwei einzige Söhne im Krieg getötet wurden.

Die Amerikaner kamen und haben für eine Woche die große Seite des Dorfes besetzt. Die Dorfbewohner mussten inzwischen in den Häusern der kleinen Seite unterkommen.

1948 gab es wieder eine Währungsreform und vernichtete alle Ersparnisse. Im Anschluss daran bekam jeder Einwohner 40,- DM ausbezahlt.

Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus den Ostgebieten und Ausgebombte aus den umliegenden Städten kamen ins Dorf. Der Bürgermeister zählte Menschen und Zimmer im Ort. Alle muss-

ten zusammenrücken, um Zimmer für andere zur Verfügung zu stellen. Heimatvertriebene und Flüchtlinge wurden aufgenommen und es kam wieder mehr Leben ins Dorf. Mit der Zeit haben auch sie in den darauffolgenden Wirtschaftswunderjahren Arbeit gefunden und wurden teilweise im Dorf ansässig. In dieser Zeit begannen auch die jungen Frauen und Mädchen, bunte Kleider, farbige Röcke und Stöckelschuhe zu tragen. Die Frisuren änderten sich: Dauerwelle und Bubikopf waren „der große Renner“. Radios standen in den Wohnstuben und trugen wesentlich zur Unterhaltung bei. In besonderer Erinnerung blieben die „Hörerwünsche“ mit Fred Rauch<sup>13</sup>. In Schnaittach wurde ein Kino eröffnet – ein neuer Treffpunkt für die Jugend. Im Dorf wurden Straßenlampen installiert und ab sofort gab es eine nächtliche Straßenbeleuchtung. (Abb. 3)

Ab den 1950er Jahren fand auch in Hedersdorf die Technisierung von Haushalt und Landwirtschaft statt. Die ersten Autos und Schlepper kamen ins Dorf. Neue Heu- und Erntemaschinen

## Die Fundgrube auch als Sammelband erhältlich!

Sammelband 1 (1992–1994)  
Sammelband 2 (1995–1997)  
Sammelband 3 (1998–2001)  
Sammelband 4 (2015–2021)



Erhältlich **NUR** im Servicecenter der Pegnitz-Zeitung

**Pegnitz-Zeitung**

Lauf, Nürnberger Str. 19  
Tel. 09123/175 150



Abb. 4: Hof Brückenstraße 5, „Beim Girglasmoo“, ohne Datum.

Foto: privat

waren auf dem Markt. Dazu Heuwendler, Schwadenrechen, Kreißelheuer, Sämaschinen, Kartoffelroder und später Ladewagen und Miststreuer. Nach und nach hielten Heu- und Körnergebläse in den Höfen Einzug. Selbstfahrende Mähdrescher konnten das Getreide auf dem Feld dreschen. Sogar eine Hopfenhalle wurde im Dorf errichtet und dazu wurden zwei Hopfenpflückmaschinen angeschafft, die zwar die Arbeit erleichterten, aber viel Geld kosteten. Gute Hopfenjahre folgten schlechten und umgekehrt.

Auch in den Haushalten hat sich die Technik eingenistet. Ein Kühlschrank hielt nun in jedem Haushalt die Lebensmittel frisch. Nach dem Schlachten konnten das Fleisch und die frischen Würste in elektrischen Kühltruhen tiefgefroren und damit für lange Zeit haltbar gemacht werden. Die Küchenmaschine ersetzte das Handrühren. Mit der neuen Brotschneidemaschine hat man Brot, Käse und Wurst schnell in Scheiben geschnitten. Auch bei den Mahlzeiten haben sich die Speisen geändert. Es gab jetzt öfter verschiedene Schnitzel, Gulasch, Rollbraten usw.

Etwas später wurden Bäder und Zentralheizungen in den Häusern installiert. Die Waschmaschine verrichtete in den Kellern ihren Dienst. Das „kleine Kino“ – der Fernseher – strahlte jetzt in den Wohnzimmern die Sendungen aus. Auch Kuni sah sich gerne einmal einen Krimi oder einen Western an.

Ein ungeheurer Umbruch hatte stattgefunden.

In den 1970er Jahren wurden die Hedersdorfer Felder und Wiesen durch die Flurbereinigung neu geordnet. Kleine Flurstücke wurden zu wenigen großen

zusammengelegt und festangelegte Straßen ersetzten die kleinen Feldwege zu den Feldgrundstücken. 1972 fand die Gebietsreform statt. Hedersdorf wurde in die Großgemeinde Schnaittach eingemeindet. Ein enormer Siedlungsbau hatte begonnen und in wenigen Jahren wuchsen Hedersdorf und Schnaittach zusammen.

Die Hedersdorfer Kinder gingen nun auf „höheren Schulen“, lernten ein Handwerk oder verdienten ihren Lebensunterhalt in einer Fabrik oder einem Büro.

Weil die Erzeugerpreise nicht stabil bleiben konnten, da die Kosten für die Aufwendungen immer mehr anstiegen und die staatliche Sozialversorgung weiter etabliert wurde, setzte ein unerbittliches „Höfesterben“ ein. Immer mehr Landwirte gaben Hopfenanbau und Viehhaltung auf, um einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Inzwischen war die Unterhaltungselektronik enorm angewachsen: Hifi und Video gehörten zum Lebensstandard. In den 1980er Jahren setzte sich die elektronische Revolution mithilfe des Computers durch, der mittlerweile aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken ist.

Hausnamen in Hedersdorf:

Bezold, Dorfstraße  
„Beim Hintermasserbauern“

Britting, Dorfstraße 11  
„Beim Luuchfalken“

Britting, Poppenhofer Weg 2  
„Beim Knackerla“

Ficht, Brückenstraße 5  
„Beim Boochschneider“

Fischer, Schloßhof 1  
„Beim Schmie“

Friedrich, Dorfstraße 4  
„Beim Summerer“

Gebhard, Brückenstraße  
„Beim Deierler“

Gebhard, Brückenstraße 9  
„Beim Lohbauer“

Müller, Kirchenweg 1  
„Beim Schempfer“

Ohlwärter, Schloßhof 2  
„Beim Paulersen“

Raab, Poppenhofer Weg 3  
„Beim Stäbauern“

Schrödl, Brückenstraße 1  
„Beim Linken“

Schubert, Brückenstraße 5  
„Beim Girglasmoo“

Singer, Dorfstraße 5  
„Beim Kuutzerbauern“

Sommerer, Dorfstraße 5  
„Beim Untersingerler“

Sommerer, Kirchenweg  
„Beim Singersmichl“

Sommerer, Poppenhofer Weg 4  
„Beim Obersingerler“

Sommerer, Poppenhofer Weg 8  
„Beim Häzn“

Zeug, Dorfstraße 1  
„Beim Federmasserbauern“

1 Den Stall für die Nacht vorbereiten, d. h. das Vieh füttern und melken, den Mist ausfahren und neues Stroh aufschütten.

2 Festlich geschmückter Schaftbock, der anschließend auf Veranlassung des Gewinnerpaares geschlachtet und für alle zubereitet werden musste.

3 Schlachtbrühe mit Einlagen.

4 Topf

5 Knödel

6 Mehlschwitze

7 Dungharke.

8 Abgabe der täglich erwirtschafteten Milch minus Eigenbedarf pro Hof an der zentralen Milchsammelstelle, dem sogenannten „Milchhaus“.

9 Spülen.

10 Körbe.

11 Haarkranz aus Zöpfen.

12 Personen, die aus der Not heraus versuchen, sich Lebensmittel zu beschaffen.

13 Fred Rauch war ein österreichischer Liedtextdichter, Kabarettist und Sänger. Bekannt wurde er vor allem als Hörfunkmoderator des Bayerischen Rundfunks, wo er zwischen 1947 und 1978 mittwochabends durch das populäre Wunschkonzert „Sie wünschen, wir spielen: Ihre Lieblingsmelodien“ führte. Quelle: [http://de.wikipedia.org/wiki/Fred\\_Rauch](http://de.wikipedia.org/wiki/Fred_Rauch) (zuletzt aufgerufen am 01.12.2022).

# Die Familie Gebert in Lauf-Vogelhof – Zeitgeschichte in Briefen

von Ina Schönwald

Im März 2019 wurde dem Stadtarchiv Lauf der Nachlass einer aus Vogelhof stammenden Familie angeboten. Bei genauerer Durchsicht konnte festgestellt werden, dass es sich um Fotoalben, Dokumente und die Korrespondenz der Nürnberger Münzhändlerfamilie Gebert handelte. Darin enthalten waren nicht nur historische Fotografien des Laufer Ortsteils Vogelhof und Dokumente der familieneigenen Münzhandelsfirma, die an den Verein für Münzkunde Nürnberg e. V. abgegeben wurden,<sup>1</sup> sondern auch die Briefwechsel der Familienmitglieder von Vogelhof an die Front nach Polen und Russland und vor allem der des internierten Friedrich Gebert an seine Familie in Lauf. Das Stadtarchiv integrierte den Briefwechsel im März 2020 in die Ausstellung „Und sehnen uns zu unseren Lieben nach Hause ...“: Laufer Briefnachlässe aus Krieg und Internierung.

Das Ehepaar Friedrich (\*1876) und Maria Gebert hatte einen Sohn namens Karl und eine Tochter Rosa („Ohla“). Sie besaßen ein kleines Wochenendhaus im damals noch ausschließlich dörflichen Vogelhof. (Abb. 1) Sohn Karl wurde 1939 eingezogen. Auch seine Feldpostkorrespondenz vom Ostfeldzug ist erhalten. Die Familie zog im Verlauf der zunehmenden alliierten Luftangriffe auf Nürnberg nach Vogelhof. Dort übernahm er das Amt des Gaudienststellenleiters für die NSDAP. Aus dem Krieg plante der Sohn im Frühjahr 1943 den Umbau des Wochenendhauses zum Wohnhaus und schickte selbst gezeichnete Pläne nach Vogelhof. (Abb. 2 u. 3) Er starb am 30. April 1944 im Lazarett in Warschau. Beim Bombenangriff auf Nürnberg am 2. Januar 1945 wurde das Nürnberger Wohnhaus der Familie zerstört. Die Handelsfirma kam kurzzeitig zum Erliegen und konnte erst nach der Rückkehr des Vaters aus der Internierung 1947 von Vogelhof aus weitergeführt werden.

Zu Hause in Vogelhof hielten Mutter und Tochter ab Frühjahr 1945 den Betrieb allein aufrecht und erledigten die Verwaltung von Geschäft und Familie.

Die Briefe aus und in die Internierung – zwischen 1945 und 1947 – dokumentieren die Notzeit nach dem Krieg sehr eindrucksvoll. Auf dem Vogelhofer Gartengrundstück wird in dieser Zeit ex-



Abb. 1: Blick auf den Ort Vogelhof Mitte der 1940er Jahre.

Foto: Stadtarchiv Lauf, Sonderbestand 61/01

tensiv Obst und Gemüse angebaut, um den ständigen Hunger der Nachkriegszeit zu bekämpfen und dem Vater in die Internierungslager Nahrung schicken zu können. Vorschriftsmäßig dokumentieren Mutter und Tochter den Inhalt der Pakete für den Vater auf beigelegten und im Nachlass erhaltenen Zetteln. Der Erhalt der Waren im Lager steht unter der Kontrolle der amerikanischen Streitkräfte. Ebenso werden die abgehenden Briefe, die der Zensur unterliegen, dokumentiert, um sicherzugehen,

was angekommen ist. Auf diese Weise erhalten wir Einblick in die Ernährungs- und Lebensbedingungen dieser Zeit. Zunächst durfte nur der Vater nach Hause schreiben, dafür standen im ersten Nachkriegsjahr ausschließlich die blauen sogenannten „Postkarten für Kriegsgefangene“ zur Verfügung, die einseitig auf vorgedruckten neun Zeilen mit Druckschrift beschriftet werden durften. (Abb. 4) Nach dem Sammel-lager Hersbruck durchläuft der Vater die Kriegsgefangenenlager Plattling

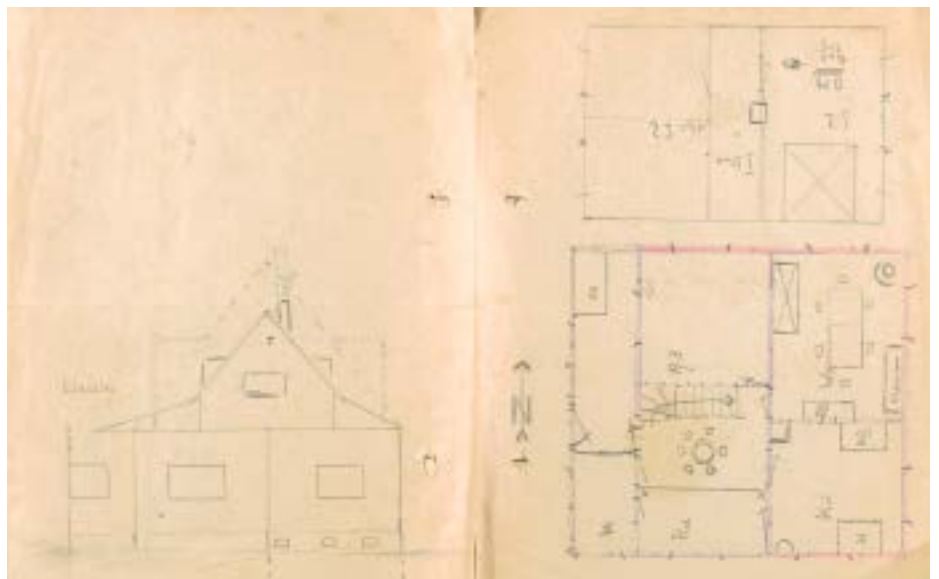


Abb. 2: Planskizze des Vogelhofer Hauses aus einem Feldpostbrief Karl Geberts vom 1.4.1943.

Foto: Stadtarchiv Lauf, Sonderbestand 61/03-II



Abb. 3: Das fertig umgebaute Haus Vogelhof Nr. 10 im Jahr 1944.

Foto: Stadtarchiv Lauf, Sonderbestand 61/01

und Langwasser, bis er 1946 schließlich im Entlassungslager Regensburg ankommt. Erst von hier aus ist es ihm möglich, längere Briefe nach Hause zu verfassen und von seiner Familie besucht zu werden. Die aufgrund der Platzbeschränkung in stenografischem Telegrammstil gehaltenen Karten der ersten Zeit der Internierung enthalten immer wieder Kürzel zu Bibelstellen, die oft auch als verschlüsselte Aussagen angesehen werden können und gleichzeitig eine im evangelischen Glauben verwurzelte Ethik spiegeln. Die Zensurstempel auf der Vorderseite dokumentieren die inhaltliche Überwachung.

Friedrich Gebert kehrte 1947 zurück nach Vogelhof und starb dort 1959. Das Haus der Familie ist nicht mehr erhalten. (Abb. 5)

Einen Ausschnitt aus der gesamten Briefkorrespondenz dokumentiert ein Brief von Friedrich Gebert aus dem Internierungslager Regensburg vom 20.11.1946 nach Vogelhof:

### „Zuerst den Schluss des Briefes lesen!“

Liebe Maria, liebe Ohla! Herzliche Grüße zuvor! – Sonntag ist`s – o wie werde ich bei diesen Wörtern an so oft erlebte schöne Gemeinschaftsstunden erinnert – es ist doch ein Segen, wenn man fromme Eltern gehabt hat, die einen an die Quellen ewigen Lebens geführt haben, man zehrt doch immer wieder in stillen Stunden des Lebens, oder wie jetzt in der eintönigen Haftzeit, daran und – wird neu gestärkt. – Sonntag ist`s, wir schreiben schon wieder den 17. November – wie lange noch und 1946 ist auch gewesen und 1947 bricht an. Ich warte und warte und Weihnachten und Neujahr, glaube ich, werdet ihr ohne mich feiern müssen – aber deswegen kei-

ne Tränen, kein Kopfhängen – Landgraf werde hart! –

Es ist eben Gottes Wille – Sonntag ist`s! Heute früh war ich in der Kirche und eine erste Predigt über Matth 24, 15/27 gehört. Es war ein guter Vergleich, zu sagen, das Jahr 70 (Zerstörung Jerusalems) und das Jahr 1945 (Zusammenbruch Deutschlands) waren solche Zeiten, wie die Weissagung sie schildert und das kommende letzte Jahr der Weltgeschichte, wann – weiß nur Gott, sagt uns: Bereit sein und die Zeichen der Zeit verstehen, ohne Berechnungen anzustellen. – Nach dem Gottesdienst habe ich beim Nachhausekommen zum 2. Mal gefrühstückt – habe heute Morgen den Rest des Geburtstagskuchens verzehrt zur Hälfte, deren Rest kommt in ½ Stunde um 2 Uhr dran – dabei das letzte Geburtstagsei mit Butterbrot verzehrt und als Magenschluss ein Stück Brot (vom 4-Pfund-Laib noch). – Heute früh gab's 250 gr Schwarzbrot, 12 gr Butter und ½ l Kaffee (natürlich schwarz und ohne Zucker) – Mittag hatten wir ½ l (öffel) Kartoffelbrei und ¼ l Gulasch, dann ½ Löffel Rote Rüben und ¾ l Rettichsalat; als Zusatzverpflegung 100 gr Schwarzbrot, 70 gr Butter, 50 gr süße Marmelade und 1 l Mehlmilchsuppe. – Aber erzählt es nicht weiter, sonst schreien die Leute gleich wieder über die +++Nazis, denen es so gut geht!!!

Gestern (16.) abends war Georg auf Besuch da, läßt grüßen. Seine Mutter und seine Frau mit dem Kleinen waren am Freitag (15.) zu Besuch da. – Seine Mutter sah ihn nun zum ersten Mal wieder nach fast 1 ½ Jahren. – Schon immer sollte ich Euch Grüße von Frd. Seelman bestellen, er besuchte mich seit Hersbruck fast jede Woche einmal auch von Konrad Schisl aus Scheinfeld sollte ich Euch Grüße bestellen. – Mit meinen Photos hat sich bis jetzt noch nichts gerührt, mein Kamerad Dommel aus Berlin, der neben mir im Revier liegt und mit mir auf gleicher Platte fotografiert wurde, hat sie aber bereits am Freitag schon erhalten, also wird's mit den meinigen auch nicht mehr lange dauern. Man muss sich eben weiter in der Geduld üben. Kamerad Körber war nun endlich gestern da – es kommt halt immer etwas dazwischen sagt er – wir haben lange zusammen gesprochen. In Amberg müssen schon ganz außergewöhnliche Zustände herrschen. Körber meinte, ihr sollt am 28. November kommen und ... vor 10–12 nicht sprechen und vor 12–2 oder 1–3 ihn verlangen, weil ihr eben einmal da seid, dann könnte er mit Rosl verschiedene Sachen besprechen. Überlegt es Euch und schreibt wieder – am 14. 11. kam Päckchen 25, Zeitg. 87 und Karte 88 v. 10. 11. alles gut an. Schnupftabak löste bei meinem Sanitär größte Freude aus. Er stammt aus Sulzbach, Bergarbeiter. Rheuma(salbe) tat gut, Torte teilte mit Georg. Fleckenwasser wird morgen probiert.

Die Zeitungen waren interessant, besonders wichtig für mich der Artikel in der NN: Einer nach dem anderen, letzter Abschnitt war für mich sehr wertvoll! – Schickt nur die Zeitungen recht regelmäßig, alles ist gespannt auf Zeitungen. – Der Hetzartikel in der Regensburger Zeitung über unser Lager hatte die Wirkung, daß der Amerikaner (so sagt man) sich beleidigt fühlte und eine weitere Erleichterung bei der Sprechstunde durchführte, indem er die Bretter links und rechts wegmachen ließ, damit die Leute noch näher zusammen sprechen können. Also wieder Schuß des Regensburger Hetzers nach hinten losgegangen. – Sonst regt sich nichts von Bedeutung. – Jetzt gehe ich einmal woandershin und trinke meinen Sonntagskaffee (kommt nur sonntags vor) und denke dabei in schmachtvoller dankbarer Liebe an Euch beide. – Der Kaffee ist getrunken, der Kuchen ist verzehrt – und dabei stelle ich mir vor, wie Ihr im Hause zusammensitzt und auch Kaffee getrunken habt, habe dazu noch 3 Schnitten Brot mit Butter und Vogelhofmarmelade verzehrt, dann meine roten Rüben mit Butterbrot verzehrt – nur am Sonntag heute ist's so üppig – sonst nachmittags keinen Kaffee, denn um ½ 5 kommt ja schon das Abendessen. – Übrigens möchte ich gerne wissen, was Konrad Bachmann von Lauf war, weil er 3 Jahre Arbeitslager, 30000 Mark Abgaben, Grundsteuerbeschlagnahme und Abgabe von 2 Motorwagen und den Rest ihm abnahm und die Konten dazu. Ungeheueres Urteil, was wird man da mit uns machen? Ohne Verteidiger wird's unmöglich gehen. – Übrigens das Nürnberger ist nicht Langwasser sondern Schafhof – neu – sind schon 50 Mann Wachmannschaft von hier nach dort gekommen. Da lese ich gerade einen Kommentar von Priese-Pokorny ... (schau, daß Du das irgendwo auftreibst) – es ist unglaublich, was man uns da alles vorwirft, da kann's einem angst und bange werden, da müssen alle Nazis zeitlebens eingesperrt und erwerbsunfähig werden. Nun ja, wird alles nicht so heiß gegessen, wie`s gekocht wird. Nun kommt das Abendessen, es ist ¾ 5 Uhr. – Essen vorüber. Es gab ½ l Kaffee, ¾ l süße Haferflocken und Nudelbrei – dazu habe ich einen ½ Liter der Mehl-Milch-Suppe hineingetan und nun ist der Bauch voll. – Das war Sonntagsverpflegung – Aber trotz allem Stopfen des Kerls, hat der Kerl am Freitag früh nüchtern nur 60,6 kg gewogen, gegen 61,2 am 8. 11.; 64...jetzt abends um ½ 6 Uhr 60 und Temperatur 36,7 – (Heute Morgen 7 Uhr 60 und 36,3). – Nun studiere ich den Kommentar zur Entnazifizierung bis dann gegen 8 Uhr ... und gedenke Euer und um 9 Uhr, jedem die Wärmflasche zwischen den Beinen genommen ist, schlafe ich sanft ein, hundsteinmüde von der heutigen Anstrengung des Kirchgangs, Essen und Trinken. Gute Nacht! So nun

habe ich Euch einmal den Verlauf eines Sonntags geschildert, der Werktag ist langweiliger.

Montag, 18. November. Eine schlechte Nacht liegt hinter mir. 5 x musste ich heraus und Wasser abschlagen. Gerade noch um 7 Uhr aufgewacht. Alle Knochen tun mir heute weh. Nach Kaffetrinken liegen geblieben bis  $\frac{1}{2}$  10 Uhr. Nun ist's besser geworden – Mantel gereinigt mit Fleckwasser, wird schon nach und nach gar herausgehen. Wenn nicht, dann nicht. – Heute den gestrigen Rettichsalat verzehrt mit 4 Stück Butterbrote (NB: Größe 4 x 6 cm und 0,5 dick). Natürlich zwischen  $\frac{1}{2}$  8 und  $\frac{1}{2}$  10 Morgensegen etc. erledigt – Diesen Brief weiterschrieben. NB! Körbers Wohnung ist: IV/3, Vorname weißt Du ja, Ohla! – Georg wohnt nebenbei bemerkt IV/7. – Nun schneit es heute erstmals am Tage. – Wässriger Schnee, bleibt nicht lange liegen, aber ich bleibe liegen und stecke mich bis zum Mittag wieder ins Bett bis  $\frac{1}{2}$  12, dann richtet man sich zum Mittagessen. – Heute Morgen gab es 250 gr Brot, 12 gr. Butter und 2 Kaffee. Fällt mir gerade ein, sucht doch einmal den ersten Band von Höffken, ... und bringt mir ihn mit oder schickt ihn. – Rechne doch noch mit vielleicht längerem Aufenthalt hier. Photos bis jetzt nicht gekommen. Habe mein Gepäck wieder einmal durchgesehen und alles Unnötige weggepackt, immer leichter machen für den Heimweg. Man muß dem Hierbleiben fest ins Auge schauen und dem Heimgehen Rechnung tragen, bereit sein ist Alles! – Hier auf Erden und für die Heimat droben beim Vater im Licht. – Essen und Schlafen ist vorüber, es geht auf 3 Uhr. Wir bekamen heute 7! L Nudelsuppe als Zusatz 1 L Nudel-Milch-Suppe, 100 gr Brot, 90 gr Butter, 30 gr. Käse (Allgäuer Frischkäse Brilliant) MWV Allgäu...). Da kann man es schon aushalten, aber es gibt immer viel Freßsäck, die damit nicht satt werden. Da ist z. B. unser Kamerad Glück, der täglich mindestens eins, manchmal auch 2 Liebesgabenpakete bekommt, den ganzen Tag (fr-)isst und doch immer klagt, daß er Hunger hat oder ein anderer Kamerad aus Bremen, der alles aufisst, was die anderen nicht mehr essen können. – Für Euch bitte ich etwas zu bremsen: Sendet keine Kartoffeln, keine Butter, keine Wurst, keinen Käse, keine Haferflocken, keine Maisflocken, an Brot höchstens noch 1 Pfund/ der Geschmacksabrechnung wegen) Kuchen (schwarzes Mehl) höchstens  $\frac{1}{2}$  Pfund für den Sonntagskaffee – dann vorläufig keine Marmelade, keine Nährhefe, ev. Südholas Hefe-Extrakt flüssig, ist willkommen (1.75) Zucker-Syrup habe noch genügend, aber Radiergummi brauche ich, Couverts und Schreibhefte. Briefmarken habe ich noch, können ja jetzt solche auch hier im Lager kaufen. – Es ist  $\frac{1}{2}$  4 und fast schon Nacht. Das Abendessen ist erledigt. Es gab Scheerrüben Gemüse. Ich



Abb. 4: Standard-Druck Postkarte für Internierte, im März 1946 von Friedrich Gebert aus dem Internierungslager Hersbruck versandt.

Foto: Stadtarchiv Lauf, Sonderbestand 61/03-IV

habe es verfeinert mit dem letzten Löffel Haferflocken, 1 Gabel voll Nährhefe und einer Messerspitze von dem Hefextrakt. Nun ist es 6 Uhr, habe schon  $\frac{1}{4}$  Stunde niedergelegen, Temperatur und Puls gemessen heute Abend 36,9 und 72 (heute Morgen 36,3 und 64). – nun ist's mir heute Abend wieder besser als heute Morgen.

Der Schnee ist vom Bindfadenregen abgelöst worden. – Werde so Gott will am Mittwoch Abend in die Gemeinschaftsbibelstunde gehen. Um 8 Uhr lese ich meinen Abendsegen und mit Gedanken an Euch will ich dann einschlafen. Meine Gedanken sind den ganzen Tag bei Euch meine Lieben, Gott segne Euch! So nun habt ihr auch einmal einen Verlauf eines Werktags geschildert bekommen.-

19. 11. 46. Wenn Du Zeit und Lust hast Ohla, könntest Du vielleicht  $\frac{1}{2}$  Stunde täglich deutsche Reichsmünzen einstweilen aussuchen zur Anmeldung 20, 50, 1 M, 2 M, 3 M und 5 M Stücke (Geld haben wir ja keines mehr) – das habe ich ja nach Berlin etc. gemeldet schon, braucht ihr also nicht mehr melden.

Höre soeben, daß von den Amis Krach gemacht wurde, weil noch keine Entlassungen erfolgten. Es

ist auch wirklich eine langsame Arbeit, die diese Abteilung leistet. – Soeben abends  $\frac{1}{8}$  wird bekannt gemacht ab 23. Urlaubs-Sperre und Besuchs-Sperre wegen der vielen Ausbrüche von Häftlingen aus allen Lagern! – Sollen die Leute heimlassen, dann gehen sie nicht durch! Aber, wer weiß, wann wir uns wieder sehen! Nichts desto weniger, hoffe doch! Herzliche Grüße und Küsse von Eurem heiß liebenden Gatten und Vater!"

1 Siehe nachfolgender Beitrag vom 1. Vorsitzenden des Vereins, Herrn Winfried Stein.



Abb. 5: Friedrich und Maria Gebert vor dem Vogelhofer Haus, ohne Datum.  
Foto: Stadtarchiv Lauf, Sonderbestand 61/01

# Friedrich Gebert, der Münzhandel aus Vogelhof und ein schwieriger Münzkunde 1951-1957

von Winfried Stein



Abb. 1: Familie Gebert an Weihnachten 1940.  
Foto: Stadtarchiv Lauf, Sonderbestand 61/01

**Der nachfolgende Text wurde als Kurzvortrag beim Verein für Münzkunde Nürnberg e.V. anlässlich des Stiftungsfests am 9. Oktober 2022 gehalten.**

Friedrich Gebert, der einzige Sohn des Gründers des Vereins für Münzkunde Nürnberg – Carl Friedrich Gebert, wurde am 8.11.1876 in Nürnberg geboren.<sup>1</sup>

Nach dem Besuch von Volksschule und Gymnasium erlernte er den Beruf eines Bankkaufmanns. Sein Vater führte ihn in die Münz- und Medaillenkunde sowie in Münzhandel und Redaktionswesen ein. Am 29. Mai 1910 heiratete er in Nürnberg Maria Thiem. Der Ehe entstammen die Kinder Rosine Gebert (Rosa oder „Ola“), geb. am 8.9.1912 und Karl Gebert, geb. am 20.9.1917. **(Abb. 1)**

Als der Vater von Friedrich Gebert – Carl Friedrich – am 23.8.1919 im Alter von 64 Jahren verstarb, musste der 42-jährige Sohn die väterliche Münzhandlung übernehmen und weiter betreiben. Das Geschäft lief wie gewohnt weiter, nach der Zahl der Auktionen zu urteilen, hat es sich sogar noch intensiviert. Nach den Erinnerungsklippen der Fa. Gebert, alle in der vereinseigenen Sammlung z. T. in mehrfachen Exemplaren vorhanden, fand die 50. Münzversteigerung

im Jahr 1914 statt. Die Zahl der Auktionen wurde unter der Leitung des Sohns Friedrich einfach weitergezählt. Die 75. Versteigerung erfolgte am 29.2.1924. Zwei Jahre und acht Monate später erfolgte dann bereits die 100. Versteigerung am 9. November 1926. Weitere Jubiläumsklippen sind später nicht mehr erschienen.

Das Verhältnis zwischen Friedrich Gebert und dem Verein für Münzkunde Nürnberg e.V. war sehr eng. Zwischen 1919 und 1929 hielt er zahlreiche Vorträge zu den verschiedensten numismatischen Themen. Gerne präsentierte er auf den Versammlungen auch interessante Stücke seiner bevorstehenden Auktionen. Von September 1933 bis zum kriegsbedingten Ruhen der Vereinsaktivitäten ab 1942 war er einer von drei Beisitzern im Vereinsvorstand. In der Nachkriegszeit spendete er insgesamt 22 Medaillen aus seinem Besitz für die vereinseigene Sammlung, die er damit wesentlich erweiterte.

Die Geschäftsräume befanden sich zusammen mit der Wohnung in Nürnberg in der Birkenstraße 1. Das Anwesen erlitt ab August 1942 dreimal Beschädigungen durch Luftangriffe, ehe es bei dem großen Angriff auf Nürnberg am 2. Januar 1945 total zerstört wurde.<sup>2</sup> Das war allerdings nicht der einzige Schicksalsschlag der Familie. Schlimmer noch war, dass der einzige Sohn Karl, der sich auch schon als Numismatiker betätigt hatte, nach viereinhalbjährigem Kriegsdienst am 30.4.1944 im Alter von 27 Jahren in einem Warschauer Lazarett verstarb.

Als Folge der immer heftigeren Luftangriffe hatte die Familie Gebert ihren Wohnsitz zunächst vorübergehend, dann endgültig nach dem Ortsteil Vogelhof bei Lauf a.d. Pegnitz verlegt, wo sie ein kleines Wochenendhaus besaß. **(Abb. 2)**

Der Sohn Karl war dort ab Sommer 1931 mit seinem Wohnsitz gemeldet. In dem kleinen Dorf übernahm Friedrich Gebert als Mitglied der NSDAP das Parteiamt des Gaustellenleiters für Vogelhof. Wie war Friedrich Geberts Einstellung zum Nationalsozialismus? Nach der Machtergreifung äußerte er sich sehr eindeutig in der von ihm herausgegebenen Schriftenreihe „Numismatische Mitteilungen“. In der Ausgabe Fe-

bruar–Juni 1933 bemerkte er unter der Rubrik „Vom Münzenmarkt“, dass bisher keine Münzen auf die Nationalsozialistische Revolution 1933 erschienen seien. „Sie war und ist doch das bedeutendste Ereignis der letzten 100 Jahre! Erst jetzt verwirklicht sich jedoch das, was unsere Vorfahren in den Freiheitskriegen 1813/14 begonnen haben: Einigkeit der Stämme, Einigkeit des Volkes – unter der Führung des neuen deutschen Volksbefreiers, des neuen Arminius Deutschlands ‚Adolf Hitler.‘“ Gebert regt an, neue 2- oder 5-Markstücke zu prägen.<sup>3</sup>

In der folgenden Ausgabe Juli–September 1933 bekennt Gebert, dass er sich mit seiner ganzen Kraft zum Gelingen der nationalsozialistischen Revolution eingesetzt habe.<sup>4</sup>

Wegen seines Parteiamts als Gaustellenleiter in Vogelhof galt Gebert nach dem Krieg als politisch belastet und wurde im Zuge der Entnazifizierung verhaftet. Er durchlief von 1945–1947 Internierungslager in Hersbruck, Plattling, Langwasser und Regensburg. Der Schriftwechsel zwischen Frau, Tochter und Ehemann wird im Stadtarchiv Lauf verwahrt und war Gegenstand einer Ausstellung von Laufer Briefnachlässen im Jahr 2020 im dortigen Stadtarchiv, bearbeitet von der Archivleiterin Dr. Ina Schönwald. Der Verein für Münzkunde Nürnberg konnte die Ausstellung von Briefen, Fotos und Dokumenten durch eine Leihgabe aus der vereinseigenen Sammlung bereichern, der Silbermedaille zum 15. Hochzeitstag von Friedrich und Maria Gebert aus dem Jahr 1925, Erlg. Nr. 945.

Bei dem verheerenden Luftangriff auf Nürnberg am 2.1.1945 wurde das Haus Birkenstraße 1 komplett zerstört. Die Münzen- und Medaillenbestände, Adressenkartei, Bibliothek sowie Geschäfts- und Wohnungsinventar lagen in Schutt und Asche. In einem Brief vom 8.12.1946 an ihren Mann schildert Maria Gebert, wie sie und ihre Tochter von Vogelhof aus unter schwierigen Umständen in das winterliche zerstörte Nürnberg fahren, um in den Trümmern ihres Wohnhauses nach Resten der Münzhandlung zu suchen. „Wir waren vorige Woche wieder einige Tage im Keller in Nürnberg. Es waren wirklich große Strapazen. Wir müssen früh 5 Uhr aufstehen,



*daß wir mit dem Zug um 6.40 hinfahren können. Wir wühlen dann den ganzen Tag im Schutt und finden fast nichts, das Wertvolle ist ja alles gestohlen. Wir finden lediglich nur Briefumschläge und Münzhüllen und Numismatische Mitteilungen. Bücher haben wir noch einige gefunden, die zerfallen einem in der Hand. Sie sind ganz vom eingeflossenen Phosphor zersetzt.“*

Friedrich Gebert wurde nach Angabe des Stadtarchivs Lauf 1947 aus der Internierung entlassen und kehrte gealtert und krank nach Vogelhof zurück. Dort nahm er seine Tätigkeit als Münzhändler wieder auf, nachdem in seiner Abwesenheit Frau und Tochter allein die Firma notdürftig verwaltet hatten. Laut Josef Hackl erfolgte am 1. April 1949 in Vogelhof die Wiedereröffnung der Firma Carl Friedrich Gebert, Münzhandlung mit Verlag und Versand. Hierbei bezog sich Hackl vermutlich auf eine neue Ausgabe der Numismatischen Mitteilungen, mit denen die Firma traditionell ihre Verkaufsangebote bekannt gab. Lange Zeit war die Fa. Gebert die einzige Münzhandlung im Raum Nürnberg. Erst mit der 1956 in Nürnberg eröffneten Fa. Philatelie Erich Reichsgraf von Klenova, die zunehmend auch mit Münzen und Medaillen handelte, kam ein weiterer Anbieter hinzu.

Im Nachlass der Familie Gebert hat sich eine Geschäftskorrespondenz aus der Zeit von 1951 bis 1957 mit einem zunächst sehr guten Münzkunden erhalten, der sich später aber als ein sehr schwieriger Kunde erweisen sollte. Die Akte wurde von der Leiterin des Stadtarchivs Lauf dem Münzverein überlassen, da sie für das Interesse des Archivs an der Dokumentation von Schicksalen Laufer Familien weniger wichtig erschien. Für den Verein ist sie jedoch von großem Interesse, da sie Einblick in die Geschäftspraxis des Sohnes des Vereinsgründers Carl Friedrich Gebert als Münzhändler in einer schwierigen Zeit gibt.

Bei dem Kunden handelt es sich um den Kaufmann Herbert Seiler aus Köln-Marienburg, Inhaber der Firma Gebr. Seiler, Eisen- und Röhrengroßhandlung Breitflanschträger in Köln-Braunsfeld. Die Firma existiert heute nicht mehr. Die Geschäftsbeziehungen zwischen der Münzhandlung Gebert und dem Kunden Herbert Seiler beginnen mit einem Schreiben Seilers vom 23.1.1951. Der Kontakt zur Münzhandlung Gebert kam zustande durch Prof. Dr. Edmund Wilhelm Braun vom GNM.<sup>5</sup> Das Sammelgebiet Herbert Seilers erstreckte sich auf „deutsche Münzen nach dem 30-jährigen Kriege bis zur Neuzeit, und zwar ausschließlich Goldmünzen“, wobei für

ihn nur Münzen der höchsten Erhaltungsstufe interessant waren.<sup>6</sup>

Friedrich Gebert war zu diesem Zeitpunkt schon 75 Jahre alt. Er betrieb seinen Münzhandel von seinem Wohnsitz in Vogelhof aus. Die Firma verfügte nach den Kriegsverlusten über kein großes Lager mehr und konnte auch keine Auktionen mehr durchführen. Der Handel erfolgte mittels Lagerlisten, die in den regelmäßig erscheinenden „Numismatischen Mitteilungen“ aufgeführt und interessierten Kunden zugeschickt wurden. Besonders betreuten Kunden wie Herbert Seiler schickte Friedrich Gebert auf die Kundenwünsche zugeschnittene persönlich getroffene Münzenaufstellungen. Aus dieser Liste konnte der Kunde eine Auswahl treffen mit der Bitte, ihm die Stücke zur Ansicht zukommen zu lassen. Gekaufte Münzen wurden per Verrechnungsscheck oder Postüberweisung bezahlt und die anderen als Wertbrief zurückgeschickt.

Die Geschäftsbeziehung entwickelte sich zunächst höchst erfreulich. Friedrich Gebert befand sich in der für einen Händler günstigen Situation, dass er weitgehend allein einen Sammler beim Aufbau seiner Sammlung unterstützen konnte. Innerhalb eines Jahres von Ende 1951 bis Ende 1952 erwarb der Sammler 18 Goldmünzen und -medaillen im Gesamtwert von 6.560 DM. In einer Zeit, in der durchschnittliche Monatsgehälter zwischen 200 und 300 Mark lagen, war dies ein beachtlicher Umsatz. Unter den gekauften Stücken befanden sich 10 Wildsche Goldprägungen. Darunter waren auch 50 und 100 Goldmark mit zusammen 60 g Feingold zu einem Preis von zusammen 1.450 DM. Dies entsprach etwa dem Doppelten des damaligen Goldpreises. Das Spitzenstück von Seilers Ankäufen war eine goldene bayerische Tapferkeitsmedaille o. J. von Maximilian I. als König (nach 1806) von Medailleur Ries, ein bisher unbekanntes Stück, zum Preis von 2.000 DM.<sup>7</sup>

Im Jahr 1952 war das Ehepaar Seiler zweimal bei der Familie Gebert in Vogelhof zu Besuch, woraus sich laut erhaltener Korrespondenz auch ein herzliches persönliches Verhältnis entwickelt haben muss. Gebert räumte dem Käufer Ratenzahlung ein, da Herbert Sei-

ler wegen eines gleichzeitigen Hausbaus finanziell etwas angespannt war. Im Jahr 1953 erfolgten keine weiteren Ankäufe, sondern die Zeit diente dazu, dass Seiler seine bei der Firma Gebert verbliebenen Schulden in Monatsraten von zumeist 200 DM abzahlte.

Das herzliche Einvernehmen zwischen Händler und Kunden endet jäh mit einem Schreiben Herbert Seilers vom 29.9.1954. Darin teilt er Gebert mit, dass er 15 erworbene Münzen wieder verkaufen will, weil sie nicht mehr in seine Sammlung passen. Seiler bittet Gebert, die Stücke zu verkaufen und gibt ihm dafür ein halbes Jahr Zeit, ehe er sie an andere Händler weitergeben will.

Friedrich Gebert war von dieser Wende sichtlich betroffen und ließ sich, für seine Verhältnisse ungewöhnlich, drei Wochen Zeit für eine schriftliche Antwort. Am 20.10.1954 schreibt er wörtlich: „Es darf Sie nicht beleidigen, wenn ich Ihnen schreiben muss, dass ich wohl die größte Enttäuschung in meinem Leben erlebte, als ich sehen muss, dass Sie alle bei mir gekauften Goldmünzen wieder abstoßen. Wenn ich das im Voraus gewusst hätte, dann hätte ich kaum mich sooo (!) ins Zeug gelegt, um alle diese Raritäten loszueisen, was mir natürlich nur gelang durch entsprechendes Preisangebot und da war es meist nur persönliche Gefälligkeit der Vorbesitzer.“ Friedrich Gebert will versuchen, die Stücke in den USA an den Mann zu bringen.

Die nächsten sieben Monate pausieren die Geschäftsbeziehungen bis bei der Firma Gebert ein Einschreiben Herbert Seilers vom 14.5.1955 eintrifft. Seiler berichtet über sein neues Sammelgebiet Aurei der Römischen Kaiser und Griechen, weshalb er früher erworbene



Abb. 2: Maria und Friedrich Gebert in ihrem Haus Vogelhof Nr. 10, ohne Datum. Foto: Stadtarchiv Lauf, Sonderbestand 61/01

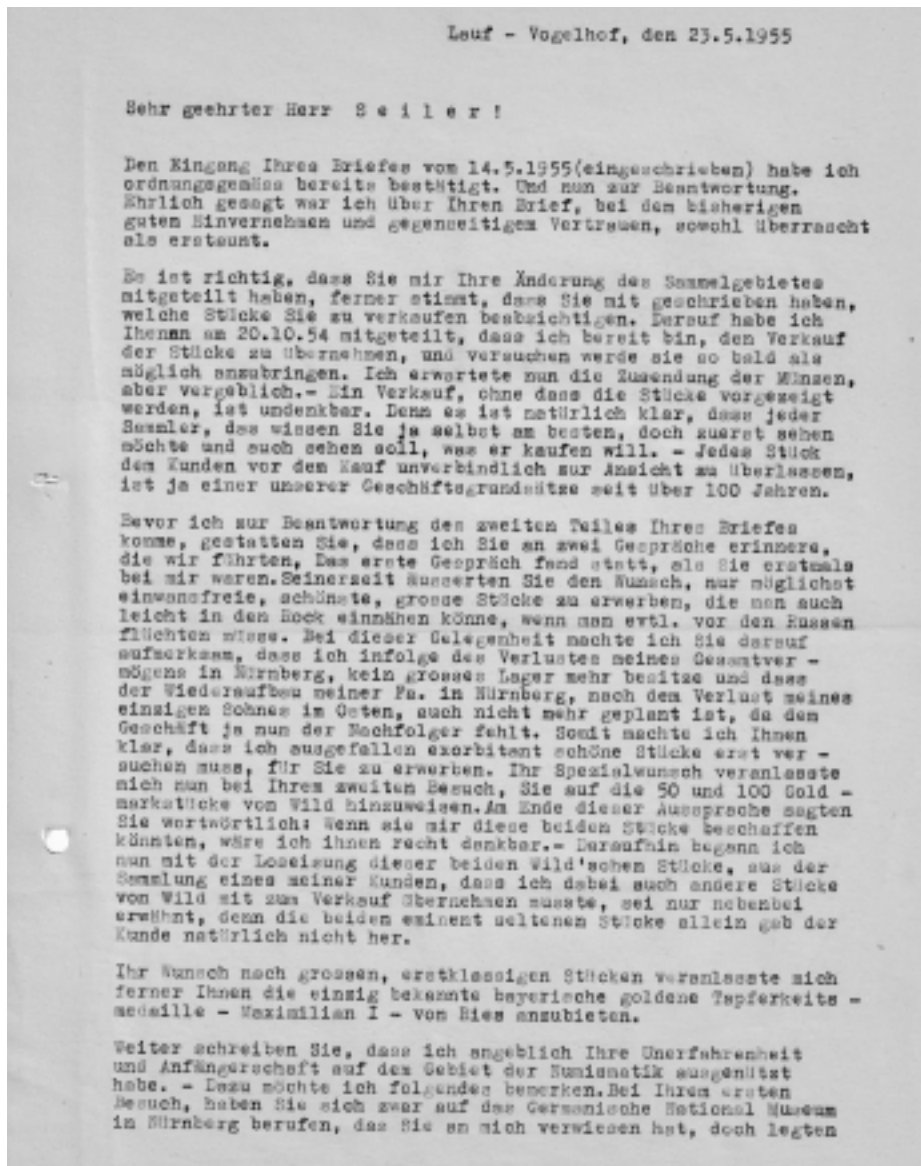


Abb. 3: Auszug aus der Korrespondenz Geberts mit seinem Kunden Herbert Seiler, 1955.

Foto: Verein für Münzkunde Nürnberg e.V.

Münzen verkaufen wolle. Dies sei ihm auch mit allen nicht bei Gebert erworbenen Münzen gelungen, die er ohne den geringsten Verlust habe verkaufen können. Es war aber nicht möglich, auch nur eines der bei Gebert erworbenen Stücke zum Einkaufspreis abzusetzen. Daraufhin ließ Seiler, die bei der Fa. Gebert erworbenen Goldmünzen von einem nicht genannten Fachmann schätzen mit dem Ergebnis, dass die 15 Münzen angeblich statt der bezahlten 6.920 DM nur 2.285 DM wert seien. Und dann erhebt Herbert Seiler schwere Vorwürfe gegen Friedrich Gebert. Er fühlt sich unter Ausnutzung seiner Unerfahrenheit und Anfängerschaft um 200 Prozent überfordert. Seiler stellt Gebert ein zweiwöchiges Ultimatum für eine Stellungnahme mit geeigneten Vorschlägen für den Verkauf seiner Münzen, wobei er gegebenenfalls einen Minderwert von bis zu 20 Prozent gegenüber seinen Erwerbspreisen zustimmen würde. Anderenfalls droht er

mit „Veröffentlichung der Angelegenheit mit allen Einzelheiten unter voller Namensnennung der gesamten numismatischen Fachpresse zum Zwecke der Warnung der anderen Sammler.“

Friedrich Gebert bestätigte zunächst nur formal den Erhalt des Briefs und kündigt zeitnah eine Antwort an. Diese erfolgt in einem ausführlichen Schreiben vom 23.5.1955. (Abb. 3)

Friedrich Gebert schlägt vor, Seilers Münzen nach und nach in den Numismatischen Mitteilungen zum Verkauf anzubieten. In den folgenden zwei Jahren werden die Münzen in kleinen Teilmengen von Seiler an Gebert geschickt, der sie in Kommission übernimmt, über seine Numismatischen Mitteilungen anbietet und auch mit etwa 20 Prozent Preisabschlag weitgehend verkaufen kann.

Am 25.4.1957 bietet Seiler seine 10 verbliebenen Wildschen Goldmünzen, für die er insgesamt 2.845 DM bezahlt

hat, Gebert für insgesamt 2.000 DM an unter der Voraussetzung, dass der Verkauf bis zum 1.7.1957 erfolgt. Im Antwortschreiben vom 6.5.1957 bittet Gebert um Fristverlängerung bis zum 1.10.1957 und weist auf den gesunkenen Goldpreis hin. Dieser lag 1948 noch bei 12,- DM pro Gramm und beträgt 1957 nur noch 3,70 DM pro Gramm. Mit Schreiben vom 10.5.1957 stimmt Herbert Seiler der Terminverlängerung zu, schickt die 10 Münzen an Gebert und bittet um monatliche Ratenzahlung von 200 DM ab dem 1. Oktober. Schon am 2. September meldet Friedrich Gebert an Herbert Seiler, dass er einen Teil der Wildschen Münzen verkauft habe, und überweist 1.400 DM an den Einlieferer. Mit der Überweisung der Restsumme von 600 DM am 1.10.1957 an Seiler ist die Restschuld beglichen und damit endet auch die Akte der Firma Gebert mit der Kundenkorrespondenz.

Nach dem Ende dieser Geschäftsbeziehung hatte Friedrich Gebert nur noch zwei Jahre zu leben. Er verstarb am 29.11.1959 im Alter von 83 Jahren in Lauf. Dass sich dieser Vorgang aus der umfangreichen Geschäftskorrespondenz der Firma Gebert in seinem Nachlass erhalten hat, zeigt, dass diese Angelegenheit für ihn von außergewöhnlicher Bedeutung war. Er war von seinem bisherigen guten Kunden, zu dem ein Vertrauensverhältnis bestand, maßlos enttäuscht und fühlte sich wohl auch in seiner Händlerlehre verletzt. Für uns bietet der Vorgang heute einen interessanten Einblick in die Praxis des Münzhandels in der Nachkriegszeit, der mit etlichen Schwierigkeiten wirtschaftlicher, politischer und menschlicher Art zu kämpfen hatte.

- 1 Die biografischen Angaben folgen weitgehend dem Aufsatz von Josef Hackl: *Der Nürnberger Numismatiker Carl Friedrich Gebert (1855–1919)* in *NNB* Nr. 11/1988, S. 302–309, *Zweiter Preis des Eligius Wettbewerbs 1988*.
- 2 Kahnt, Helmut: *Noch einmal Carl Friedrich Gebert*, *NNB* Nr. 12/1988, S. 322.
- 3 *Numismatische Mitteilungen* Nr. 606, S. 2854.
- 4 *Numismatische Mitteilungen* Nr. 607, S. 2855.
- 5 Edmund Wilhelm Braun, *Kunsthistoriker, wissenschaftlicher Berater am GNM von 1947–1957*. Bernward Deneke, Rainer Kahsnitz: *Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852–1977*, München Berlin 1978, S. 115 f.
- 6 *Schreiben Seilers vom 23.11.1951*.
- 7 *Publiziert in: Numismatische Mitteilungen vom November/Dezember 1952*.

# Das Haus in der Johannisstraße 21 mit seinen Kellern

von Baldur Strobel

Ein Haus wechselt seinen Eigentümer – ein ganz normaler Vorgang. Doch wenn das Haus in der Altstadt von Lauf steht und ein neues Dach braucht, muss man nicht nur nach oben, sondern auch ganz tief nach unten schauen. Denn Lauf hat bekanntlich Felsenkeller und unterirdische Verbindungsgänge, die an der Nordseite des Marktplatzes bereits gut kartografiert sind, doch an anderen Stellen bislang nur vermutet werden können. Beim Kauf des Anwesens Johannisstraße 21 hatte der neue Eigentümer den Hinweis erhalten, dass vom Keller des Hauses unterirdische Gänge in verschiedene Richtungen ausgehen könnten.

Auch der Vorplatz des Hauses, der zum Teil gepflastert und zum Teil als grüne Oase gestaltet ist, könnte betroffen sein – und gerade dort sollte ein schwerer Kran für notwendige Dacharbeiten aufgestellt werden. **(Abb. 1)**

Schnell stellte sich also die Frage: Wer könnte Pläne oder Kenntnisse über den Untergrund und seine Tragfähigkeit haben? Eine erste Anfrage bei der Bauordnungsbehörde und bei der Unteren Denkmalschutzbehörde des Landratsamts Nürnberger Land brachte leider keine neuen Erkenntnisse zutage. Jedoch erhielt der Eigentümer den Hinweis „Fragen Sie mal bei den Laufer Altstadtfreunden!“ Eine weitere Anfrage beim Bauamt der Stadt Lauf erbrachte ebenso keine Ergebnisse, jedoch erteilte man auch hier den Hinweis: „Die Altstadtfreunde könnten etwas wissen!“ Auch eine Anfrage beim Stadtarchiv Lauf zeigte, dass es noch keine Unterlagen über mögliche Felsengänge an dieser Stelle in der Laufer Altstadt gibt.

Nun also wurde eine Anfrage an die Laufer Altstadtfreunde gerichtet, die sich bereits seit Jahrzehnten um die Erforschung und Zugänglichmachung der Felsenkeller unter dem Laufer Marktplatz verdient gemacht haben. Die „Kellerassel“ des Vereins, Baldur Strobel, erklärte sich gerne bereit, sich der Sache anzunehmen. Dadurch kamen der neue Hauseigentümer, Oliver Thoma, und Baldur Strobel erstmals ins Gespräch.

So konnte Baldur Strobel davon berichten, dass er bereits im Jahr 2006 mit dem damaligen Eigentümer, Fritz Kälsch, einige Gänge und Keller in der Umgebung des Hauses besichtigt hatte.

**(Abb. 2)** Ein Lageplan wurde damals jedoch leider nicht erstellt.

Das sollte sich nun ändern. Zum einen, um einen sicheren Platz für den schweren Baukran zu finden, und zum anderen aus historischem Interesse, um somit ein weiteres Puzzlestück der Laufer Unterwelt zu erkunden. So zwängten sich also im Juni 2021 Oliver Thoma und Baldur Strobel vom Keller des Hauses durch eine nicht einmal 1 m hohe und lediglich 65 cm breite Öffnung in das sich daran anschließende Gangsystem. **(Abb. 3)**

Nach dieser ersten Erkundung machten sich Baldur Strobel und sein Freund Reinhard Deifel, ebenfalls aus den Reihen der Altstadtfreunde Lauf, zwei Tage lang an die Vermessung der dortigen Unterwelt mit dem Ziel, diesmal einen aussagekräftigen Plan zu erstellen. Bereits im September 2021 erfolgte dann die weitere Begehung mit Frank Zwanziger, ebenfalls Altstadtfreund, der die fotografische Dokumentation übernahm. Gleich der erste Gang war von Schutt und einzelnen Backsteinen übersät, doch man konnte zumindest

gebückt stehen. Eine Seitenwand und die Decke zeigten Sandsteinfels, aus dem der Gang einst herausgeschlagen worden war. An der anderen Seite wechselten sich Sandsteinsäulen und Ziegelmauerwerk ab. **(Abb. 4)**

Folgt man dem Gang etwa 20 m in nördliche Richtung, erscheint nach einigen leichteren Biegungen eine Mauer, die einen verhältnismäßig bequemen Durchschlupf aufweist. **(Abb. 5)** Der sich daran anschließende Gang diente offenbar in früherer Zeit als Ablage für ausrangierte Autoreifen und wies einige nasse, rutschige Stellen auf. **(Abb. 6)** Nach einem scharfen Mauerwinkel Richtung Osten und wenigen weiteren Metern stießen die Kellerforscher auf einen Luftschacht und einen Treppenaufgang, der sich allerdings nach 14 Stufen als zugemauert erwies. Wäre der Treppenaufgang heute noch offen, so könnte man dem Friseur im Haus Burggasse 6 von unten einen Besuch abstatten. **(Abb. 7 und 8)**

Aber noch einmal zurück zum Ausgangspunkt, dem Beginn des langen Ganges. Etwa zwei Meter vom Durch-



Abb. 1 Vorplatz zum „Kälsch-Haus“, Johannisstraße 21, 2021.

Foto: Baldur Strobel



Abb. 2 Friedrich Kälsch († 2014) bei der Begehung der Keller und Gänge, 2006.  
Foto: Baldur Strobel



Abb. 3 Der Zugang zum Keller, Johannisstraße 21.  
Foto: Baldur Strobel



Abb. 4 Der Gang in nördliche Richtung.  
Foto: Baldur Strobel



Abb. 5 Mauer mit Durchlass.  
Foto: Frank Zwanziger

schlupf entfernt erlaubte uns eine aus der Ziegelmauer herausgebrochene Lücke, auch den Bereich hinter der Mauerwand zu betreten. (Abb. 9)

Im Licht ihrer Taschenlampen erschlossen sich den neugierigen Forschern weitere Gänge und kleine Räume. Die Qualität des Felsgesteins wechselte jedoch von stabil zu bedenklich porös. Manche Stellen waren schon mit Ziegelsteinen verstärkt oder auch ganz ausgemauert worden. Man muss sich einmal vorstellen, welche Mühe es einst gekostet hat, diese Gänge dem anstehenden Sandsteinfelsen überhaupt abzuräumen, denn zu deren Entstehungszeit waren strombetriebene Maschinen noch nicht erfunden. Einerseits herrschte das Bedürfnis, möglichst große unterirdische Räume als kühle Lagerplätze zu schaffen, andererseits war bei der unterschiedlichen Qualität des vorhandenen Sandsteins auch immer die Gefahr eines Einsturzes gegeben.

Bei der anschließenden Auswertung des Vermessungsplans stellte sich heraus, dass der Wechsel aus Ziegelmauerwerk und Sandsteinsäulen einen vormals größeren Raum in zwei Abschnitte teilte: den eingangs erwähnten langen Gang und einen etwas breiteren, ebenfalls nach Norden ausgedehnten Bereich.

Wendet man sich von hier nach Westen, so folgt ein Gang, der nur für klein gewachsene Personen ohne Probleme passierbar ist; größere hingegen freuten sich nach einigen Metern über einen Luftschaft, bei dem man sich endlich wieder einmal aufrichten und die Wirbelsäule entlasten kann. (Abb. 10) Von hier aus hatte man einen guten Blick auf ein Gitter, das einen ausgedehnten Hauskeller unter dem Anwesen Burggasse 4a vor dem Besuch durch unerwünschte „Kellerforscher“ schützen sollte. (Abb. 11)

Schräg gegenüber lag wieder eine enge Öffnung, die einst mit einer Holztüre verschlossen gewesen war. Das Holz ist längst verrotten und verschwunden, die Angeln und Beschläge sind bereits völlig verrostet und der Zugang in den nächsten Bereich ist jetzt ungehindert möglich. Dort scheint in der Vergangenheit des Öfteren Grundwasser durch den Fußboden hochgestiegen zu sein, was die verteilten Trittsteine und der schlammige Untergrund bezeugen. Durchquert man diesen verwinkelten, wenig einladenden Raum, findet man sich vor einer breiten Treppe mit nur fünf Stufen wieder, die in einen normalen Hauskeller führen. (Abb. 12 bis 14) Die dort gelagerten Gegenstände schieben schon seit dem ersten Besuch mit dem mittlerweile verstorbenen Hausei-



Abb. 6: Ein altes Reifenlager.  
Foto: Frank Zwanziger



Abb. 7: Treppe zum Frisörsalon „Liedtke“.  
Foto: Baldur Strobel



Abb. 8: Das Haus Burggasse 6.  
Foto: Baldur Strobel



Abb. 9: Eine Mauerlücke. Foto: Reinhard Deifel

gentümer, Herrn Kälsch, nicht mehr bewegt worden zu sein: Nur die Treppe ins Haus wurde gelegentlich benutzt, um die Wasseruhr an einer Wand abzulesen. Zur Freude des Vermessungsteams war in einer Ecke des Kellers ein Luftschacht, der auch oben wieder zu finden war. So konnte man leicht überprüfen, ob alle Richtungen des Plans korrekt ermittelt wurden. Dieser Keller gehört zum Haus Johannisstraße 19, aus dem im Sommer viele Sorten Speiseeis verkauft werden. (Abb. 15)

Als Ergebnis der unterirdischen Begehungen liegt nun ein genauer Plan vor. (Abb. 16) Führungen wie bei den ausgedehnten Kellern am Marktplatz sind zwar wegen der beengten Zugangsmöglichkeiten kaum möglich, dennoch ist der kulturgeschichtliche Einblick in die Tätigkeiten unserer Vorfahren wichtig und aller ehrenamtlichen Mühen wert! Der Umbau des Hauses Johannisstraße 21 war also Auslöser dieser „Kellergeschichte“. Dabei ist das



Abb. 10: Ein Luftschacht. Foto: Reinhard Deifel



Abb. 11: Die Gittertüre. Foto: Frank Zwanziger



Abb. 12: Vor der Eisdiele „babette“  
Foto: Baldur Strobel

Haus selbst ebenso geschichtsträchtig und gut dokumentiert wie nur wenige andere Häuser.

### Zur Hausgeschichte Johannisstraße 21, der ehemaligen „Flaschnerei Kälsch“ vormals „Grieserer“

Zur ehemaligen Flaschnerei gehörten einst zwei Gebäude: zum einen das Haus Johannisstraße 23 (alte Hausnummer 65) und zum anderen das Haus Johannisstraße 21 (alte Hausnummer 64). In diesem Gebäude befand sich einst im Erdgeschoss die Flaschner-Werkstatt, in den oberen Geschossen waren Wohnungen eingerichtet.<sup>1</sup>

Allerdings war die Situation im 19. Jahrhundert insofern anders als heute, als die Gebäude Johannisstraße 21 und Johannisstraße 23 noch als Nebengebäude ohne eigene Nummer im Katasterplan von 1821 eingetragen waren. Die spätere Nummer 64 war zu diesem Zeitpunkt ein ganz schmales, an Nummer 63 angebautes Wohnhaus. Dieses Gebäude wurde 1914 abgerissen und die Nummern Johannisstraße 21 und 23 wurden umgebaut, wie aus dem Katasterplan von 1914 zu entnehmen ist. (Abb. 17)<sup>2</sup>

### Zum Haus Johannisstraße 23 (alte Hausnummer 65 bzw. 65a und 65b)

Bei diesem Gebäude handelte es sich um ein traditionelles Handwerkerhaus, dessen Besitzer die unterschiedlichsten Handwerke ausübten. Es wurde bereits in der Häuserbestandsaufnahme von 1677 erwähnt als „Eine Behausung bey dem Waßerthore zwischen Caspar Rohlederers undt Hanns Vögeleins Häußern gelegen“, der damalige Eigentümer war Martin Lang, welcher das Schusterhandwerk ausübte.<sup>3</sup>

Etwa hundert Jahre später, 1787, verkaufte dann ein gewisser Jakob Wollner, seines Zeichens Bürger und Zimmergeselle, das „Wohnhaus mit Hintergebäude in der Kirchengasse ohnfern dem Wasser-Tor“ an Johann Hammer, Bürger und Tagelöhner und dessen Frau Kunigunde für 900 fl.<sup>4</sup>

Johann Hammers Sohn, Georg Hammer, der von Beruf Schneidermeister war, übernahm das Haus dann 1814 von seinem Vater. In seinem eigenen Testament vom 25. November 1828 hinterließ Georg Hammer seinen Besitz der ledigen Magdalena Munker.<sup>5</sup>

Im folgenden Jahr wurde nun offenbar eine Teilung des Hauses vorgenommen, wobei mit Haus Nummer 65b eine Art „Einliegerwohnung“ geschaffen wurde. 1829 kaufte der ledige Christof Kroder aus Lauf Haus Nummer 65 zur Hälfte. Möglicherweise hat die Teilung schon länger bestanden; dies kann aber mittels Quellen nicht belegt werden.<sup>6</sup>

1833 verkauften dann der Tagelöhner Christof Krotter und dessen Ehefrau Christina an den Melber Albrecht Weikmann ein „Halbes Wohnhaus, bestehend aus Stube, Küche und Kammer zu ebener Erde, ½ Anteil mit 65a, Stadel und Hof“. Abgesehen von dieser Wohnung besaß Magdalena Munker alles Übrige.<sup>7</sup>

Die Wohnung Nummer 65b erwarb am 23.10.1852 der Schweinehändler Wolfgang Helmreich aus Lauf. Den Weikmann'schen Teil erwarb bereits 1836 die ledige Näherin Susanna Munker, genannt Hammer.<sup>8</sup> Erst 1858 kamen beide Wohnhaushälften wieder in eine Hand, als der Flaschnermeister Albrecht Grieserer aus Lauf mit seiner Ehefrau Regina, eine geborene Prottengeyer, beide Wohnungen erwarb.<sup>9</sup>



Abb. 13: Zur Eisdiele. Foto: Frank Zwanziger



Abb. 14: Treppe zur Eisdiele „babette“  
Foto: Baldur Strobel



Abb. 15: Die Eisdiele „babette“ an der Johannisstraße von außen.

Foto: Baldur Strobel

### Zum Haus Johannisstraße 21 (alte Hausnr. 64)

Die älteste Nachricht von diesem Gebäude entstammt einem Eintrag im Grundkataster von circa 1833/34 mit „Johann Bruckner, Metzgermeister, Wohnhaus mit realer Metzgergerechtigkeit mit Stadel und Hofraum“.<sup>10</sup>

Am 1. Oktober 1850 erkaufte dann der Glasermeister Georg Albrecht Glaser den Besitz von Johann Bruckner für 1125 fl. Auf Ableben des Albrecht Glasers übernahm dessen Sohn Andreas Glaser, Kaufmann von Lauf, den Besitz, der 1888 dann in die Hände von Maria und Margareta Glaser überging.<sup>11</sup>

Am 21. September 1908 erkaufte Heinrich Grieserer, ein lediger und volljäh-

riger Flaschner in Lauf, der bisher ohne eigenen Grundbesitz war, das Wohnhaus für 12.000 Mark von den Privatieren Margareta und Maria Glaser.<sup>12</sup>

### Zur Familiengeschichte Grieserer und Kältsch

Die Flaschnerei Grieserer, die dem ein oder anderen noch im Gedächtnis sein mag, wurde drei Generationen lang von der Familie Grieserer betrieben und seit Mitte des 20. Jahrhunderts von Herrn Kältsch weitergeführt.<sup>13</sup>

Der vermutliche Begründer war der bereits weiter oben genannte Albrecht Grieserer, der 1858 mit seiner Ehefrau Regina das Haus Nummer 65 käuflich erwarb. Aus dem Jahr 1862 hat sich eine Auflistung aller Ausgaben für den Bau eines Ladens und Streuschuppens erhalten. Möglicherweise wurde seinerzeit der Laden eingerichtet, in dem später von Heinrich Grieserer Haushaltswaren und später Sportartikel verkauft wurden.<sup>14</sup>

Im März 1880 übergaben die Eheleute Albrecht und Regina Grieserer ihrem Sohn, dem Flaschner-Gesellen Konrad Grieserer, das Haus und die zugehörige Flaschner-Werkstatt. Dazu gehörten: Die beiden Hälften des Wohnhauses Nummer 65 sowie Nebengebäude und Hofraum. Als Dreingaben erhielt der Übernehmende alle „wand-, band-, niet- und nagelfesten Bestandteile der Gebäude und alle zum Betrieb des



Abb. 16: Lageplan des/der Keller(s), erstellt von Silja Altmann. Vermessung durch Baldur Strobel und Reinhard Deifel, 2021.



Abb. 17: Katasterplan von Lauf, 1914, überarbeitet durch Sabrina Grünewald.

Foto: Stadtarchiv Lauf



Abb. 18: Alte Balken mit Ergänzung.  
Foto: Baldur Strobel



Abb. 19: Der Dachboden.  
Foto: Baldur Strobel

Flaschnergeschäftes dienenden dermalen im Besitz der Übergeber befindlichen Einrichtungen und Werkzeuge“.<sup>15</sup>

Die Verkäufer behielten sich das Recht vor, zeitlebens unentgeltlich die obere Stube und Kammer nach vorn, der jetzt zu einem ganzen Haus vereinigten Halbhäuser, zu bewohnen. Küche, Keller, Dachboden und Hofraum sollten jedoch gemeinsam benutzt werden.<sup>16</sup> In den nun folgenden Jahren (1881, 1884 und 1886) erwarben Konrad Grieserer und seine Ehefrau Katharina, eine geborene Weickmann, einen weiteren Stadel sowie zwei Äcker und Hopfengärten.<sup>17</sup>

Am 7. Januar 1891 starb Albrecht Grieserer und hinterließ seinen drei Enkelkindern je 1000 Mark und seinen beiden Söhnen Heinrich und Konrad alles Übrige. Wegen Streitigkeiten um das Erbe wurde eine notarielle Feststellung des Nachlasses vorgenommen. Der Gesamtwert, einschließlich der Forderungen betrug 13.049,80 Mark.<sup>18</sup> 1908 erkaufte sich Heinrich Grieserer, der Sohn Konrad und Katharina Grieserers, der ebenfalls das Flaschner-Handwerk erlernt hatte, das Wohnhaus Nummer

64 von den bereits erwähnten Frauen Margareta und Maria Glaser.<sup>19</sup>

Am 12. Februar 1910 erhielt Heinrich Grieserer seinen Meisterbrief. Drei Jahre später übergaben ihm seine Eltern, das Wohnhaus Nummer 65 samt Nebengebäude und Hofraum, einen Acker und Hopfengarten sowie ein Waldstück. Als Dreingabe erhielt Heinrich Grieserer zudem sämtliche bei dem obigen Anwesen befindlichen Flaschnereigeschäft Ein- und Vorrichtungen, Maschinen und Geräte aller Art, ferner das vorhandene Flaschnerhandwerkszeug sowie die vorhandenen Flaschnereigeschäftswarevorräte.

Da Heinrich Grieserer und seine Frau jedoch keine Erben hatten, übernahm schließlich Friedrich Kälsch 1957 die Flaschnerei. Er war Lehrling bei Heinrich Grieserer gewesen. Friedrich Kälsch führte die Werkstatt in den folgenden Jahrzehnten mit bis zu acht weiteren Personen, bestehend aus Lehrlingen und Gesellen fort. Am 1. Januar 1989 musste er den Betrieb aus gesundheitlichen Gründen aufgeben und, da keine Interessenten gefunden werden konnten, die Werkstatt schließen. Teile der Werkstatt, Maschinen und Werkzeuge hat er unserem hiesigen Industriemuseum übergeben.<sup>20</sup>

#### Ausblick

In der Zwischenzeit hatte der große Kran zum Ausbessern des Daches von Haus Nummer 21 in der Johannisstraße einen sicheren Standplatz gefunden. Keine Kellergänge sind eingebrochen. Die Dachdecker konnten ihre Arbeit bereits vollenden. Der Hauseigentümer haderte einerseits mit dem zeitweise schleppenden Fortgang der Sanierungsarbeiten, andererseits blieb so jedoch genügend Zeit zur Dokumentation, wie früher gebaut wurde.

So haben sich die Zimmerleute mit bemerkenswerter Sorgfalt der vorhandenen Balken angenommen. Was nicht mehr zu retten war, wurde fachmännisch ersetzt, andere Stellen wurden behutsam ergänzt und ausgebessert, um so viel wie möglich von der historischen Substanz zu erhalten. **(Abb. 18)**

Unter dem Dach war einst viel Platz zum Lagern von Getreide und zum Trocknen von Hopfen, handelte es sich doch um ein sogenanntes „Ackerbürgerhaus“, also ein Haus, in dem eine Landwirtschaft und ein handwerkliches Gewerbe nebeneinander ausgeführt wurden. **(Abb. 19)** Im Obergeschoss waren – und werden wieder – Wohnungen untergebracht. Zwei Fenster im Treppenhaus wurden aus Brandschutzgründen zugemauert. **(Abb. 20)** Dies stellt jedoch keinen großen Verlust dar, da sie nur den Blick auf die 60 cm entfernte



Abb. 20: Ehemaliges Fenster im Treppenhaus.  
Foto: Baldur Strobel



Abb. 21: Erdgeschoss mit Säulen.  
Foto: Baldur Strobel



Abb. 22: Das Kreuzgratgewölbe im Erdgeschoss.  
Foto: Baldur Strobel



Abb. 23: Abgetragener Fußboden im 1. Obergeschoss mit Befestigung des Gewölbes. Foto: Baldur Strobel

Wand des Nachbarhauses gewährten und die Wärmeisolation negativ beeinflusst hätten. Im Erdgeschoss, das gewerblich genutzt werden soll, fällt das Kreuzgratgewölbe besonders ins Auge.



Abb. 24: Breiter Kamin „Esse“ im Erdgeschoss und



Abb. 25: Rückführung des Querschnitts im 1. Obergeschoss. Fotos: Baldur Strobel.

Links vom Eingang, also nördlich, wird das Gewölbe durch zwei Säulen mitten im Raum gestützt, während auf der anderen Seite nur die Seitenwände als Auflager dienen. (Abb. 21 und 22)

Auch ein bautechnisches Detail wurde nur durch die Umbaumaßnahmen sichtbar: Das aus Ziegeln gemauerte Gewölbe ist in den Deckenbalken mit Eisenhaken aufgehängt! (Abb. 23)

Von der früheren Esse, in der man Metalle ausglühen konnte, ist nur der besonders breite Kamin in der ehemaligen Werkstatt geblieben. Im Obergeschoss ist erkennbar, wie der breite Rauchfang zu einem normalen Kamin verschlankt wurde. (Abb. 24 und 25)

Die Toilette war nach den alten Plänen auf halber Höhe zwischen Erdgeschoss und 1. Obergeschoss. Die Exkrementen wurden nach freiem Fall im Keller in einem gemauerten Auffangbehälter gesammelt und bei entsprechendem „Füllstand“ nach außen verbracht. Das Auffangbassin ist inzwischen abgebrochen, an dieser Stelle entsteht die neue zentrale Heizanlage.

- 
- 1 StadtAL, Häuserbuch, Maschinenschriftliche Zusammenstellung von Ewald Glückert zur Johannisstraße 21 u. 23 (nachfolgend als „Glückert, Johannisstraße“ abgekürzt).
  - 2 StadtAL, Karten und Pläne, StadtAL, Karten und Pläne KP III 10. Glückert, Johannisstraße (wie Anm. 1).
  - 3 StadtAL, Älteste Archivalien, AO 17. Glückert, Johannisstraße (wie Anm. 1).
  - 4 fl = Gulden. StadtAL, Häuser-Chronik von Lauf a.d. Pegnitz, Manuskript von August Rebmann (nachfolgend als „Rebmann, Häuser-Chronik“ abgekürzt).
  - 5 Rebmann, Häuser-Chronik (wie Anm. 4). Glückert, Johannisstraße (wie Anm. 1).
  - 6 Glückert, Johannisstraße (wie Anm. 1).
  - 7 Ebd.
  - 8 Ebd.
  - 9 Ebd.
  - 10 Ebd.
  - 11 Ebd.
  - 12 Ebd.
  - 13 Ebd.
  - 14 Ebd.
  - 15 Ebd.
  - 16 Ebd.
  - 17 Ebd.
  - 18 Ebd.
  - 19 Ebd.
  - 20 Ebd.

**Hinweis:** Die Redaktion der FUNDGRUBE ist immer auf der Suche nach Autoren, die sich historischen Themen aus dem Umkreis Laufs/Röthenbachs, Schnaittachs und des Nürnberger Landes in einem Beitrag widmen wollen. Dabei müssen die Beiträge nicht immer nur rein wissenschaftlicher Natur sein. Beiträge können Sie unter [fundgrube@laufergeschichte.de](mailto:fundgrube@laufergeschichte.de) einreichen. Die Redaktion behält sich die Auswahl und die Bearbeitung der Beiträge vor.

## FUNDGRUBE

erscheint halbjährlich in der Pegnitz-Zeitung.

### Herausgeber:

Verlag Hans Fahner GmbH & Co. KG,  
Nürnberger Straße 19,  
91207 Lauf a.d. Pegnitz

Layout: Silvia Leitenbacher

Lektorat: Yvonne Durmann

Redaktion: Stadtarchiv Lauf

### Druck:

Verlag Nürnberger Presse  
Druckhaus Nürnberg

### Beiträge werden erbeten an:

[Fundgrube@laufergeschichte.de](mailto:Fundgrube@laufergeschichte.de)

Für die Inhalte der Beiträge sind ausschließlich die Autoren verantwortlich. Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.